



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jesuit Jakob Masen

Scheid, Nikolaus

Köln, 1898

Masen als Dichter

urn:nbn:de:hbz:466:1-43781

Die schriftstellerische Thätigkeit nach Ziel und Auffassung.

In dem 5. Capitel des Büchleins: „Utilis curiositas de humanae vitae felicitate“ wirft Masen gegen einen gewissen „obtrektor“ die Frage auf, ob denn die wissenschaftlichen Studien zum Nachtheile anderer Bestrebungen im Staate betrieben würden und nichts zum allgemeinen Besten im bürgerlichen und religiösen Leben beitragen? Nachdem er in begeisterter Schilderung die Würde und den Nutzen der Wissenschaften in all' ihren Zweigen dargelegt hat, faßt er als Endergebniß seine Gedanken in ein Bild zusammen: „wer die Gelehrten und ihre Werke als nutzlos aus der Welt wünschte, der wolle die Sonne und alles Licht, Tugend und das idealste irdische Glück von sich weisen“. Dann schließt er seinen Beweis für die Nützlichkeit der Wissenschaften mit dem vollsten Lob auf die Schriftsteller: „Wo in der Welt kann eine Beschäftigung erdacht werden, die nutzbarer und würdiger wäre als jene der Gelehrten, wenn sie den reichen Schatz ihres Könnens und Wissens in schriftlichen Denkmälern der Nachwelt überliefern und so gleichsam als unsterbliche Lehrer der andern zur Ehre Gottes und zum Heile des Staates auf dem Lehrstuhle sitzen? Das Leben und die Lehrthätigkeit, die ihnen die Natur auf kommende Jahrhunderte auszudehnen versagt hat, leiten sie so durch ihren Geist und ihre Arbeit auf die nachfolgenden Geschlechter über, gleich als ob sie feierlich es gelobt hätten, ihr ganzes Leben, und sollte es ewig dauern, zum Dienste Gottes und des Staates zu verwenden. In diesem Sinne mögen sie leben, ewig leben, wenn gleich von ihren Arbeiten und aus dem Dasein geschieden“. Für Masen's Auffassung war demnach die Schriftstellerei nur eine Fortsetzung und Erweiterung, ja gewissermaßen Berewigung der Lehrthätigkeit: Lehrer zu sein und auf Jahrhunderte zu bleiben, das schwebte ihm als Lebensideal vor, und in diesem Sinne müssen seine gelehrten Werke aufgefaßt werden. Es kommen demnach in richtiger Würdigung zuerst die Arbeiten in Betracht, die aus der Schule und für die Schule entstanden sind, dann in weiterm und wieder weiterm Kreise die Schriften aus den Nebenstudien des Schulmannes und aus seiner Thätigkeit als Priester und Ordensmann.



Masen als Dichter.

Was Lessing in der Hamburger Dramaturgie von sich bekennt, daß er kein Dichter sei, obgleich er die Theorie der Dichtung wie wenige kannte und nach seiner Theorie auch Musterdramen schrieb, dasselbe

könnte von P. Masen gesagt werden: ein eigentlicher Dichter von Gottes Gnaden war er nicht, wiewohl er die Theorie für den Standpunkt seiner Zeit in seltenem Maße beherrschte und seinen theoretischen Darlegungen auch Musterproben beifügte.

Wie also sind die dichterischen Arbeiten Masen's entstanden? Als Lehrer der Poesie mußte er seinen Schülern auch die Grundsätze und Vorschriften der Poetik vortragen, und die langjährige Beschäftigung mit dem Fache, sowie sein Streben nach wissenschaftlicher Unabhängigkeit brachten es leicht mit sich, daß er seine eigene Theorie ausarbeitete und sie mit selbstgefertigten Beispielen versah. Sicherlich war Masen in seiner Jugend nach der Poetik des P. Jakob Pontanus (Spannmüller)¹⁾ gebildet worden und wird wohl auch in den ersten Jahren seiner Lehrthätigkeit das allgemein in den Jesuitenanstalten gebrauchte Schulbuch seines Ordensmitbruders aus dem 16. Jahrhundert benutzt haben, um es dann durch seine Arbeiten zu überholen und so zu verdrängen. Dr. Rudolf Wolkau²⁾ hat dem seiner Zeit berühmten Werke Pontan's den gleichartigen Arbeiten Vida's und Scaliger's gegenüber eine gerechte Würdigung widerfahren lassen. Eine sorgfältig nachprüfende Vergleichung der drei im Zeitalter des Humanismus besonders bekannten Poetiken wird das Urtheil zu Gunsten Pontan's noch eher verschärfen als abschwächen müssen. Dieser Hinweis auf den Vorgänger Masen's erscheint nothwendig, um das Verdienst des Nachfolgers voll schätzen zu lernen. Von dem Buche Pontan's wird rühmend hervorgehoben, daß es „selbstständig und eigenartig sei, nicht wie Vida spielend über manche Fragen hinweggleite, sondern überall gründlich und erschöpfend sei, ohne jedoch schwerfällig wie Scaliger zu werden, und so bedeute Pontan's Poetik einen bedeutenden Fortschritt; es sei nur zu bedauern, daß seine Schrift bisher so über Gebühr vernachlässigt worden sei“. Nachdem Wolkau sodann die muthmaßlichen Gründe für diese unberechtigte Vernachlässigung Pontan's „in der Bescheidenheit des Priesters aus dem Orden Jesu einerseits, und in dem Größenwahn des gelehrten Scaliger andererseits“ gefunden und weiter dargelegt hat, will er all das Lob, das Vorinski³⁾ sehr freigebig auf Scaliger's Buch häuft, dem Werke Pontan's gespendet

¹⁾ Poeticarum institutionum libri III, Ingolstadii 1594 (mit vielen Auflagen). Jakob Pontan war 1542 zu Brüx geboren, studirte im Jesuitencolleg zu Prag, trat 1564 in den Jesuitenorden ein, wurde 2 Jahre später nach Baiern geschickt, wo er durch 27 Jahre in den Collegien zu Ingolstadt, Dillingen und Augsburg als Lehrer wirkte. Er starb zu Augsburg am 25. November 1626.

²⁾ Geschichte der deutschen Litteratur in Böhmen bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts, Prag 1894, S. 151—159.

³⁾ Poetik der Renaissance, Berlin 1886.

wissen. Die Begründung einer solchen Forderung wird in einem kurzen, aber doch vollständig hinreichenden Vergleich zwischen Scaliger's „Poetices lib. VII“ und Pontan's „institutiones“ dargelegt.

Pontan's Poetik umfaßt 250 Seiten in 8^o und gliedert sich in drei Bücher; das erste bespricht das Wesen der Dichtkunst (S. 1—50), im zweiten Buche wird über Epopöe (S. 50—84), Comödie (S. 84—104), Tragödie (S. 104—120), elegische Poesie (S. 120—128), Lyrik (S. 128—138), Hymne (S. 138—155), Satire (S. 155—163) gehandelt, das dritte Buch bringt das Epigramm (S. 163—199) und das Epitaphium (S. 199—239)¹⁾, dem noch als Anhang ein Vergleich der Poesie mit der Malerei und Musik beigelegt ist. Wie ersichtlich, liegt der Schwerpunkt der Pontan'schen Poetik in dem zweiten Buche. Die Darstellung der einzelnen Dichtungsarten beginnt mit einer genauen Begriffsbestimmung, die entwickelt und allseitig klargelegt wird. Daran schließen sich praktische Bemerkungen über die Wahl des Stoffes. Sodann werden die einzelnen Theile der Dichtung — Anrufung der Muse, Expositio, Aufbau usw. — erörtert, und schließlich über Sprache und Versbau das Wesentliche gesagt. Selbstverständlich zeigt sich Pontan überall in dem ganzen Bereiche der klassischen Schullectüre vollständig heimisch und weiß auch manches Nützliche aus seiner langjährigen Lehrthätigkeit gelegentlich einzustreuen, so daß sein Buch nicht eine trockene Entwicklung theoretischer Grundsätze geworden ist, sondern zu einem geistreichen und angenehmen Lehrbuche sich geglättet hat; leicht begreiflich daher, wie es auf fast ein Jahrhundert hin als Leitfaden in den Jesuiten-Schulen sich halten konnte, so lange, bis der „alius quispiam“ kam, von dem Pontan in seiner Einleitung spricht, der „plura, meliora et omni ratione aptiora gratioraque ediderit“²⁾. Und dieser andere war Masen, der in fünf umfangreichen Werken die Arbeit seines ältern Mitbruders erweiterte und vervollständigte, und von dessen Poetik

¹⁾ Vergl. Borinski, Poetik d. R., S. 94. „Drollig illustriert dies — das Zusammenwerfen der genera des Epigramms — Pontan, bei dem das Epigramm schon als die Lieblingsgattung erscheint, welche es im 17. Jahrhundert, besonders für die schöngeistigen patres werden sollte. Im Epigramm spiegelt sich ihm Epos (Lob berühmter Männer), Tragödie (Grabchriften) und Comödie (Scherzrede).“ Vielleicht gilt auch von dieser Bemerkung, was Wolfan der Poetik Borinski's in Bezug auf Pontan ganz allgemein zum Vorwurf macht, „Pontan's Buch werde nur dem Namen nach genannt“. Dann bedarf die Stelle keiner Erklärung, noch weniger einer Widerlegung.

²⁾ Prof. J. Minor berichtet in seiner gelehrten Einleitung zum „Speculum vitae humanae“ (Halle 1889) S. XLVII, „daß im Jahre 1580 der Dillinger Jesuit Jacob Pontanus, der Verfasser einer bekannten Poetik, zur Inszenirung eines Spieles von der hl. Katharina nach Innsbruck berufen worden sei“; jedenfalls ein Beweis, daß sich Pontan damals auf dem Gebiete der Dramatik eines weitverbreiteten Rufes erfreute.

sein Ordens- und Zeitgenosse Jacob Balde versicherte, sie sei „perquam nitide“ geschrieben, und er könne keine bessere zu Stande bringen¹⁾.

Wie Pontan's Buch aus der vieljährigen Lehrerfahrung erwachsen und wieder für die Schule und ihre Zwecke bestimmt war, so stellt auch Masen's Poetik die reife Frucht einer eben so fleißigen als langen Schultätigkeit dar, und seine Musterbeispiele bieten wahrscheinlich nur die Auswahl aus einem reichern Schatze²⁾. Mögen auch diese Beispiele nicht immer allseitig vollendete Muster genannt werden dürfen, staunenswerth bleibt doch, wie ein Mann die Theorie und ihre Anwendung so glücklich zu vereinigen wußte.

Nach diesem allgemeinen Gesichtspunkte wird die Würdigung der einzelnen Schriften leichter und verständlicher. Die Reihenfolge hat Masen selbst in der Einleitung zur Rhetorik angegeben, indem er die planmäßige Anordnung seiner Schulschriften entwickelt. Danach müssen an erster Stelle, gleichsam als Vorspiel (prolusio) zur Poetik, die Epigrammatik, Epigraphik und Symbolik behandelt werden. Die beiden ersten, Epigramm und Inschrift, sind in dem Werkchen „Ars nova argutiarum“ zusammengefaßt; die Symbolik wird in dem umfangreichern Buche „Speculum imaginum“ dargelegt. Dann folgt die Poetik und Rhetorik. Mit dieser Abfolge aus innern Gründen der Entwicklung stimmt auch die zeitliche Entstehung der Werke überein.

Das Sinngedicht („ars nova argutiarum“) und die Symbolik („speculum imaginum veritatis occultae“).

Die „Anmerkungen über das Epigramm“ beginnt Lessing mit einer Kritik der Uebersetzungen, die das Wort „Epigramm“ erfahren hat, und entscheidet sich selbst für die Bezeichnung „Sinngedicht“; die andern Uebertragungen „Aufschrift“ und „Inschrift“ müßten sich begnügen, das zu bedeuten, was das Epigramm in seinem Ursprung war. Ganz denselben Unterschied hat schon Masen in seiner „ars nova argutiarum“ — neuen Kunst der Sinngedichte — gemacht, indem er das Epigramm und die Inschrift als Unterarten des Sinngedichtes behandelt, jenes im ersten, dieses im zweiten Theile seines Büchleins. Jak. Pontan und vor ihm auch Scaliger hatten die Unterscheidung von Epigramm und Inschrift aufgestellt, letzterer, indem er jede der beiden Unterarten in einem besondern Capitel kurz bespricht, während Pontan das ganze dritte Buch, also ein

¹⁾ Dissertatio de studio poetico (opera omnia 1729, III, S. 319).

²⁾ Wer sich die ganze Entstehungsgeschichte dieser Schriften nach Ziel, Form und Inhalt an einem modernen Beispiele klar machen will, der vergleiche G. Gietmann's S. J. „Grundriß der Stilistik, Poetik und Aesthetik“, Herder 1897.